

Die Bedeutung der Kolometrie für das Neue Testament.

Von **Roland Schütz** in Kiel.

Einleitung.

Es gibt gewiß keine starke Einschränkung für den Satz von Th. Birt¹: »Alle Literatur des Altertums war . . . zur Deklamation oder zur Vorlesung bestimmt; sie wurde weit weniger als heute mit dem Auge, sondern vorzüglich mit dem Ohr aufgefaßt.« Dieses Verhältnis hat sich durch die Kunst des Buchdrucks offenbar ins Gegenteil gekehrt. Denn wir bieten die Literatur durchschnittlich in erster Linie dem Auge, nicht dem Ohre dar und erwarten vornehmlich stille Leser. Für das Auge kommt, wenn es sich um reine Poesie handelt, noch eine sehr alte Sitte in Betracht, Vers für Vers auf je einer Zeile zu lesen. Der damit gewollte ästhetische Genuß gilt meist nur dem Aufnehmen durchs Auge, denn die gesprochenen Sinneinheiten stimmen bekanntlich mit den Verszeilen oftmals nicht überein. Vielleicht würde mancher ein gelesenes Gedicht gar nicht als solches erkennen, wenn die Zeilen vollgeschrieben wären, namentlich wenn Anhaltspunkte wie Reim u. dgl. fehlen? Sofern die Sitte der abgebrochenen Zeilen nicht zur gesuchten Künstelei ausgebildet wird, wie in der modernsten Dichtung, ist sie jedenfalls eine feine Hilfe zur ästhetischen Erfassung des Dichtwerks.

Das Gleiche trifft auch für gewisse Teile der Kunstprosa zu.

Da der Unterschied zwischen Prosa und Poesie relativ ist, so gibt es ein weites literarisches Gebiet, in dem beide zusammengehen. So zeichnet sich z. B. die hellenistische Literatur durch das Bestreben aus, die Grenze zwischen beiden zu überdecken. Und im allgemeinen muß, wie Ed. Norden² gezeigt, für die reine Poesie als Vorstufe eine poetische Prosa angesehen werden, deren sich Völker verschiedenster Kulturen vornehmlich in der Sprache des Rechts und des Kultus bedient haben und noch bedienen. Man denke an alte Zauber- und Bannformeln, an Grabinschriften aller Zeiten, an den Volkswitz und die Volksweisheit, an die Reklame der Marktschreier u. v. a.

Die dichterische Prosa, die nach Aristoteles vom Rhetor Gorgias

¹ Das antike Buchwesen 1882 S. 206.

² Die antike Kunstprosa 1898 S. 30 ff.

zur Literatur erhoben worden ist¹, wird der Sphäre der alltäglichen Sprache entrückt durch zwei Momente: »Erstens ist ihr Vortrag immer feierlich gemessen und wird dadurch rhythmisch und dem Gesang zwar nicht gleich, aber ähnlich (rezitativisch), zweitens ist sie meist ausgestattet mit bestimmten, allen Menschen, den wilden wie den höchstzivilisierten, angeborenen äußeren Klangmitteln zur Hebung der Rede und Unterstützung des Gedächtnisses, vor allem durch Silbenzusammenklang am Anfang oder Schluß bestimmter Wörter (Alliteration oder Reim).«²

Im weiteren Sinne des Worts kann der Prosa höheren Stils auch ein Rhythmus zugeschrieben werden³. Namentlich die Rhetoren stellen diese Forderung schon seit alters. Isokrates und sein Schüler Naukrates haben nach Ciceros Darstellung eine melodische Gestaltung der Rede um des Hörers willen verlangt und demgemäß die Rhetorik von der Poesie her bereichert⁴. Und schon Aristoteles kannte den ῥυθμός, numerus oratorius, nach dem die periodisierte Rede eine rhythmische war: ἀριθμὸν ἔχει ἢ ἐν περιόδοις λέξις⁵. Diesen rhythmischen Klang bezeichnet Ed. König sehr ansprechend als Eurhythmie und findet sie »in dem Gleichgewicht, das durch die ungekünstelte Abwechslung von Maß und Stellung der Glieder aufeinander folgender Einzelsätze und Satzgruppen bedingt ist«. Die beiden Hauptfaktoren der Eurhythmie sind folgende:

1. daß »Glieder von verschiedener Massenhaftigkeit und Struktur abwechseln und diese Teile im Verhältnis zueinander und zum Ganzen proportional sind«, d. h. eine gerundete Wohlabgemessenheit der Sprache,

¹ Arist. Rhet. III 1 cf. Cicero, Orator 49, 164 ff.

² Norden, Antike Kunstprosa S. 31. (Die gesperrten Worte sind von mir hervorgehoben.)
³ Norden a. a. O. 41 ff.

⁴ Cicero, De oratore III 169 ff.; Orator 52, 174 ff.; Brutus 8, 32. Cf. Quint. IX 4, 22. Norden a. a. O. 42 Anm. 1. Ed. König, Stilistik, Rhetorik und Poetik in bezug auf die bibl. Literatur 1900, S. 304 f. Cicero (De oratore III 173 f) erklärte: versus enim veteres illi in hac soluta oratione propemodum, hoc est numeros quosdam nobis esse adhibendos putaverunt. Interspirationis enim, non defatigationis nostrae neque librariorum notis, sed verborum et sententiarum modo interpunctas clausulas in orationibus esse voluerunt; idque princeps Isocrates instituisse fertur, ut inconditam antiquorum dicendi consuetudinem delectationis atque aurium causa, quemadmodum scribit discipulus eius Naukrates, numeris astringeret. . . . haec igitur duo, vocis dico moderationem et verborum conclusionem, quoad orationis severitas pati posset, a poeta ad eloquentiam traducenda duxerunt etc. Damit zu vgl. die Definition: ἐπειδὴ ποιητὰς οἱ ῥήτορες μιμοῦνται, κῶλον λέγουσι: τὸ ἀπὸ ἕνεα συλλαβῶν ὄν μέχρι τῶν ἑπτακαίδεκα. Ioann. Sicil. in Hermogenem I 63 (bei Chr. Walz, Rhetores Gr. VI S. 127).

⁵ Arist. Rhet. III 9. Norden a. a. O. 42.

2. ein gewisser »Gleichlauf der Sätze«¹.

Das ist in der Tat der in der Rhetorik immer wieder hervorstechende Doppelzug, von der auch die Prosa der nt. Schriften in ihrem Stilcharakter beeinflusst ist.

Solche Erhöhung der Prosa forderte schon die Alten dazu heraus, die in Parallele stehenden Wortgruppen und die abgerundeten Einheiten in versartigen Einzelzeilen zu schreiben. Dieser Gebrauch, der im Mittelalter durch die Interpunktionsstechnik verdrängt wurde, könnte gerade unserem Lesen mit dem Auge wertvolle Dienste erweisen, zur Würdigung des gehobenen Prosastils überhaupt, als auch besonders zur Einfühlung in das poetische Moment der religiösen Sprache des Ur-Christentums. Gewiß erstreckt sich nach dem Gesagten die Rhythmik der hellenistischen Prosa über den Parallelismus hinaus, der sie nicht erschöpft. Das ist zwar richtig bemerkt worden², entkräftet aber nicht meine Methode, jene Rhythmen aus dem Parallelismus abzuleiten. Denn er ist die Wurzel, während alle anderen rhetorischen Mittel nur Akzidentien sind. Parallelismus ist nicht allein der allbekannte Schmuck der hebräischen Poesie, sondern ein Mittel auch aller gehobenen Prosa. Er ist die Urform der Poesie und der Vater des Reims, zu dem jede Volksseele drängt, die das natürliche Vergnügen am harmonischen Wohlklang erlebt (ein wichtiger formaler Völkergedanke!). Das hat Norden mit vielen Nachweisen belegt³.

Die Eurhythmie in der hellenistischen Prosa ist durchaus nicht gesuchte Kunst, vielmehr oft naive Unmittelbarkeit. Ja, sie gestaltet sich in der hebraisierenden Anreihung, ohne Syntax der Satzbildung, zur anspruchslosen Einfalt. Und es gilt hier »daß das, was am wenigsten Kunst ist, das, was der schlichte Ausdruck des Gedachten oder Gefühlten ist, schließlich doch, selbst vom Standpunkt der Kunst aus, am höchsten steht« (H. Jordan⁴). Da, wo die edle Einfalt und stille Größe sich Formen schafft, messen wir nicht mehr mit dem Maßstab einer anderwärts erprobten und fixierten Formel für Kunst, da wird vielmehr die Formel für das, was Kunst ist, erst gebildet — zur klassischen Kunstsprache wird das Gleichnis Jeſu, wenngleich es in die Sphäre der Koine gehört!

¹ Ed. König, Stilistik usw. 1900, S. 304 ff.

² Von einem meiner Kritiker im Ev. Gemeindeblatt, Königsberg, 1. Nov. 1921 (Behm).

³ Antike Kunstprosa II (1898) S. 810 ff.

⁴ Geschichte der altchristlichen Literatur 1911 S. 2 f.

Um nun den poetischen Charakter der ntlichen Schriften entsprechend hervorzuheben, fordert Ed. Norden seit 1913¹ dringend eine in abgesetzten Parallelzeilen gedruckte Ausgabe, die uns von den störenden Verseinteilungen befreit. Einem solchen Unternehmen steht freilich heute die Kostspieligkeit hindernd im Wege, aber es schwebt Norden als »würdige Aufgabe« vor Augen. Hiermit möchte ich der Sache Freunde gewinnen und eine Vorarbeit für sie leisten, der Schwierigkeit wohl bewußt. Prof. Norden hat mir dieses Feld seiner Wirksamkeit überlassen, indem er mir seine Materialsammlung freundlichst zur Verfügung stellte.

1. Stichometrie.

Da unter Philologen und Theologen im Verlaufe des XIX Jh. viel um die sogenannte stichometrische und kolometrische Schreibform der Handschriften gestritten worden ist², erscheint es zweckmäßig, eine scharfe Gegenüberstellung beider Formen voranzuschicken. Es dürfte heute ausgemacht sein, daß es schon im Altertum beide Formen nebeneinander gegeben hat³:

Schon vor dem in der alexandrinischen Bibliothek üblichen Gebrauch zählte man die Zeilen eines literarischen Werks — die Zeile hieß στίχος, in der Poesie ἔπος — von Anfang bis Ende durch, und es war nur eine alte Gewohnheit, die der berühmte Bibliothekar Kallimachos übernahm. Das hat Th. Birt nachgewiesen⁴. Die alexandrinische Bibliothek führte über die Zeilenzahl jedes Werkes genaue Listen. Bisweilen fügte auch ein Autor selbst am Ende seines opus die Zeilenzahl hinzu, wie Josephus am Schluß seiner Archäologie: sie umfasse 6000 Stichen. Nach der Anzahl der Kolumnen, nach der Größe der Rollen hat man selten gefragt, was doch bei unserer Anschauung von der Buchtechnik gerade wichtig wäre. Denn wer heute ein Buch anzeigt, nennt mindestens die Seitenzahl, oft auch das Buchformat. — Das Durchzählen der Zeilen diente einem vierfachen Zweck:

1. Man bestimmte auf diese Weise die Länge des Werkes.

¹ Agnostos Theos., Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede 1913 bes. Anhang V. Vgl. meinen Parallelen Bau der Satzglieder im NT 1920.

² Der Kampf wurde durch F. Ritschls Werk über die Alexandrinischen Bibliotheken v. J. 1838 entfacht, in dem er literarhistorische Zugaben über die Stichometrie beifügt. Th. Vömel nannte im Rhein. Mus. 1843 S. 452 als Vorkämpfer: Montfaucon, Barth, Valesius und Jak. Morelli auf der einen, Casaubon auf der anderen Seite.

³ Vgl. zum folgenden E. v. Dobschütz in Haucks Realenc. ³ s. v. Stichometrie 1907. Dort auch Literaturnachweis.

⁴ Das antike Buchwesen 1882 S. 162 ff. 205 f.

2. Nach der Zeilenzahl wurden die Schreiber bezahlt (wie unsere Setzer nach der Anzahl der Kegel) und die Kaufpreise der opera festgesetzt (wie bei uns nach der Bogenzahl).

3. Die einmal bestimmte und öffentlich bekannte Zeilenzahl konnte gegebenenfalls ein Werk vor späteren Zusätzen oder Abstrichen schützen.

4. Die Durchzählung mit Angabe jedes 50. oder 100. Stichos (Partialstichometrie) eignete sich dazu, den Platz ungefähr anzugeben, wo ein Zitat zu finden war¹.

Wir erheben dagegen leicht den Einwand, daß die wechselnde Größe der Buchstaben und die wechselnde Länge der Stichen eine starke Ungleichmäßigkeit bedeuten mußte. Eine plump schreibende Hand konnte durch Verschwendung von Zeilenraum einer sparsam schaltenden gegenüber im Vorteil sein. Indes hat F. Ritschl (Alex. Bibl.) gezeigt, daß die stichometrischen Angaben sich im Grunde auf ein Normalexemplar bezogen — oder doch beziehen sollten. Wenn die Stichenzahl am Ende eines Codex mit den wirklich geschriebenen Stichen nicht übereinstimmte, so war das oft eine Folge davon, daß der Schreiber sich der Mühe nicht unterzogen hatte, seine Zeilen mit denen des Normalexemplars in Übereinstimmung zu bringen. Natürlich sind dadurch die anderen Ursachen nicht ausgeschaltet, die viele Schwankungen in der Zählung hervorriefen: zum Teil waren es Verschreibungen der Zahl oder Fehler in der Addition, die noch in neuerer Zeit nachweisbar sind, zum Teil auch beabsichtigte Kürzungen und Abrundungen unbequemer Zahlen, wie im Canon Mommsenianus², zum Teil übernahmen die Versionen die Stichenzahl des Urtextes. Ferner hat Charles Graux beobachtet, daß man sich an das Durchschnittsmaß des Hexameters hielt und ca. 36 Buchstaben auf jede Zeile zu bringen sich gewöhnte, ob man es mit Prosa oder Poesie, mit heiligen oder profanen Texten zu tun hatte³. Gewiß werden die Berufsschreiber auch eine durchschnittliche Größe der Buchstaben ausgebildet haben, so daß eine befriedigende Regelmäßigkeit im ganzen verbürgt war.

In alle dem haben wir es mit Zeilen zu tun, deren gleiche Länge durch den Raum bedingt ist. Stichometrie in diesem Sinne bedeutet die räumliche Abmessung der Buchstabenreihen. Daß die Angaben der Stichenzahlen auf unseren Handschriften fast aus-

¹ Das letztere wurde bestritten von C. Wachsmuth im Rhein. Mus. 1879 S. 38 ff.

² Hermes XXI (1886) S. 142 ff.

³ Siehe Revue de philologie II 1878 p. 97 ss.: Nouvelles recherches sur la stichométrie.

nahmslos auf entsprechende alte Zählungen der Raumzeilen zurückgehen, hat sich nach mannigfachen Kontroversen als Forschungsergebnis allmählich durchgesetzt¹.

2. Kolometrie.

Doch andersartige praktische Rücksichten, rhetorische wie liturgische, profane wie kirchliche Zwecke machten schon im Altertum eine sinngemäße Zeilenabtrennung nötig. Denn die völlig zusammenhängende Schreibweise der Buchstaben, sowohl der Kursive als auch der Unzialen ohne Interpunktionshilfen (*scriptio continua*), setzte dem lauten Vorlesen erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Wer vorlas, mußte wie der Deklamator das betreffende Werk wörtlich im Gedächtnis haben oder eine fabelhafte Fertigkeit besitzen, um die richtige Wort- und Satztrennung an jeder Stelle sogleich zu treffen. Denn gut mußte vorgelesen werden, das verlangten die Hörer. Griechische Ohren waren ebenso empfänglich für Harmonie wie empfindlich gegen störende Fehler. Um nun dem Redner die Schwierigkeit zu erleichtern und in seinem Studium entgegenzukommen, bildeten die Rhetorenschulen schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr. eine dem Sinn des Geschriebenen entsprechende Form aus, ein Abbild der Rede². Die Zeilen erhielten jetzt dasjenige Maß, das ihnen als Sinneinheit zukam, unabhängig von der räumlichen Länge. Das Zeilenbild richtete sich nach dem Satzglied und bekam dadurch eine logisch-rhetorische Grundlage. Das ist die Schreibung *κατὰ κῶλα καὶ κόμματα* (*κῶλον* = Glied, *κόμμα* = kurzes Stück). Die Zeilen waren im Gegensatz zu den stichometrischen in der Regel einander ungleich³. Beispiele gab im II Jh. der aus der Geburtsstadt des Paulus stammende Rhetor Hermogenes *Περὶ σχημάτων*⁴: *Κωλικὸν ἐν ταύτῃ δὲ καὶ κομματικόν* (Dem. pro coron. 71)

ἀλλ' ὁ τὴν Ἐββοῖαν ἐκεῖνος σφετεριζόμενος
καὶ καταλαμβάνων Ὁρεδὼν
καὶ κατασκάπτων Πορθμόν.

¹ Siehe F. Ritschl, *Opuscula* I 86 Anm. 828 f. zu Tischendorf in *RE* II (1854) 161 f. Suppl. (1864) 183 ff. — K. A. Credner, *Zur Geschichte des Kanons* 1847 S. 106. — Ch. Graux, *Rev. de philol.* II Paris 1878 S. 97 ff. 137 ff. — C. Wachsmuth, *Rhein. Mus.* 1879 S. 51.

² F. Ritschl, *Opuscula* I 87 ff. = *Alexandr. Bibl.* 1838 S. 106 ff.

³ Darauf hat schon C. Salmasius in seinen *Plinianae exercitationes in Caji Iulii Solini Polyhistoria* 1689 hingewiesen. S. die Prolegomena in *Solinum*. (Die Paginierung fehlt.)

⁴ Bei Chr. Walz, *Rhetores Graeci* III 704. 709.

Παρίσωσις κατὰ συλλαβὴν falle auch ähnlich wie die Epanaphora unter die kolometrische Form:

Προσιῶν μὲν τῇ βουλῇ.
προσιῶν δὲ τῷ δήμῳ.

Indem also eine Wortgruppe, ein Haupt- oder Nebensatz, eine Apposition usw. als sinn-einheitliche Zeile geschrieben wurde, konnte der Vorlesende die Worte je einer Zeile ohne Unterbrechung des Atems sinngemäß zusammenfassen. Das Ende der Zeile bedeutete ihm eine Pause des Sinns und des Sprechens. Das war für die scriptio continua besonders der Prosatexte von erheblicher Bedeutung. Kastor v. Rhodos, Rhetor des VI Jh., sagt dazu: οὕτω καὶ ἐν τῷ πεζῷ λόγῳ (Prosa), εἰ μετρεῖν βούλοιο τίνα λόγον ῥητορικόν, μὴ ὑπερβαίνειν δεῖ τὸ κῶλον ἢ τὸ κόμμα ἢ τὸν ἐπέδον· οὐ μόνον γὰρ κατὰ περίοδον γίνεται ἡ μέτρησις, ἀλλὰ καὶ κατὰ πνεῦμα, ἀλλ' ὡς εἴρηται κατὰ κῶλον¹. Dementsprechend äußerte sich auch Cassiodorius, der wissenschaftliche Protektor der italienischen Mönche des VI Jhs., in seiner *Institutio divinarum litterarum*² über die Kola als Hilfsmittel zum Lesen: Quale est enim inoffenso gradu per sensus ire sanctissimos, venasque praeceptorum saluberrimas subtiliter introire, terminos suos modulatae voci competenter affigere, totamque dictionem sic per membra dividere, ut suis partibus considerata pulchrescant? Nam si corpus nostrum indiget per membra cognosci, cur lectio, cum suis partibus videatur esse distincta, confusa relinquitur? Istaesiquidem positurae seu puncta, quasi quaedam viae sunt sensuum et lumina dictionum, quae sic lectores dociles faciunt, tanquam si clarissimis expositoribus imbuantur.

Daß dieser rhetorische Brauch nun auch von christlichen Vorlesern in die Kirche eingeführt worden ist, davon zeugen die sog. euthalianischen Einteilungen der Apöstelgeschichte und der ntlischen Briefe in Sinnzeilen³. Die euthalianische Handschrift Hp aus dem VI Jh., die im XIII Jh. auf dem Athos zum Bücherbinden benutzt worden ist, weist die Unterschrift auf, Euthalius habe die Paulusbriefe zum verständigen Lesen so genau als möglich nach

¹ Κάστορος 'Ροδίου ῥήτορος: Περὶ μέτρων ῥητορικῶν bei Chr. Walz, *Rhetores Gr.* III 721 ff. Zu vgl. A. Scholz, *Ed. NT I* 1830 S. XXVII f.: qua distinctione observata scirent lectores, quae continuo spiritu essent legenda, atque ubi intermissione opus esset.

² Bei Migne, *Patrolog. lat.* 70 Sp. 1129 D—1130 A. Cassiodor verweist dann auf den Donat, den lateinischen Grammatiker und Rhetor des IV Jh.

³ Die Ausgaben des Euthalius bei L. A. Zacagni, *Collectanea monumentorum veterum eccl. gr. et lat.* Rom 1698 I S. 401 ff. 475 ff. 515 ff.

Sinnzeilen geschrieben¹. Wir wissen heute, daß all das, was mit dem Namen Euthalius gedeckt ist, nicht das Werk eines Mannes ist (eines Diakonen und späteren Bischofs von Sulci aus dem VII Jh.), sondern das Ergebnis einer längere Zeit in Anspruch nehmenden Bearbeitung des NT bezüglich des rhetorischen Gebrauchs². Nach dem Muster der weltlichen Rhetoren richtete man die ntlichen Schriften zum Zweck der besser verständlichen Vorlesung im Gottesdienst zu: *πρὸς εὐσημον ἀνάγνωσιν*, wobei man neben anderen Mitteln (*ἀναγνώσεις* mit Inhaltsangaben³ und Betonungen) vornehmlich die Sinnzeilen benutzte. Die Schreibung hieß Reihenschreibung (*στιχηδόν* oder *στοιχηρόν*), und man sprach mit ästhetischem Verständnis in diesem Zusammenhang von Prosodie und einem symmetrischen Weben der Zeilen⁴:

ἐναγχος ἐμοί γε τὴν τε τῶν πράξεων βίβλον ἅμα καὶ καθολικῶν ἐπιστολῶν ἀναγνῶναι τε κατὰ προσῳδίαν καὶ πῶς ἀνακεφαλαιώσασθαι καὶ διελεῖν τούτων ἑκάστης τὸν νοῦν . . . στοιχηδόν τε συνθεῖς τούτων τὸ ὕφος κατὰ τὴν ἑαυτοῦ συμμετρίαν πρὸς εὐσημον ἀνάγνωσιν.

Zu den Euthaliushandschriften dieser Art gehört der oben genannte Codex Euthalianus des VI Jhs., von dem noch 234 Kola auf 41 Blättern erhalten sind, teils im Athoskloster liegend, teils in Paris, Petersburg, Moskau und Turin⁵. Ferner der Claromontanus D (VI s.) der die Paulusbriefe und Hebr. griechisch sowie lateinisch enthält⁶. Auch der berühmte Codex Bezae Cantabr. (VI s.), der die Evangelien und die Apostelgeschichte nebst einem Stück des III Joh. griechisch und lateinisch enthält, ist etwas ungeschickt stichisch geschrieben⁷. Daneben kommen noch einige Unzialen wie der Sangermanensis für die Paulusbriefe und der Laudianus für die App. in Betracht.

Also für das VI Jh. ist die kolometrische Absetzung des ntlichen Textes unmittelbar handschriftlich bezeugt. Da liegt denn die Frage nahe, wie weit die Entwicklung, die dazu geführt hat, rückwärts

¹ ἔγραψα καὶ ἐξεθέμην κατὰ δύναμιν στοιχηρόν τότε τὸ τεῦχος Παύλου τοῦ ἀποστόλου πρὸς ἔγγραμμον καὶ εὐκατάλημπτον ἀνάγνωσιν.

² Siehe v. Dobschütz, Artikel »Euthalius« in PRE³ und seine Euthaliusstudien ZKG XIX 1898 S. 107 ff. — H. v. Soden, Die Schriften des NT I 1 1902 S. 637—682 über des Euthalius Person und Werk.

³ Die auf Eusebius und Pamphilus zurückgehen.

⁴ L. A. Zacagnius, Collectanea veterum monumentorum Rom 1698 S. 409 f. vgl. S. 404 f. 477. 537 ff. und dazu die Studie von Islinger, Schulprogr. Hof 1867. (Im ganzen veraltet.)

⁵ Facsim. von Omont 1890, von Lake 1905.

⁶ ed. C. Tischendorf 1852. Facsim. in Palaiogr. Society I 63.

⁷ ed. Scrivener 1864.

verfolgt werden kann. Herm. v. Soden hat zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben, daß jene Unterschrift des euthalianischen Codex H (v. Soden α 1022) aus dem VI Jh. auf die Hand des Eusebius Ponticus zurückgeht, der schon im IV Jh. lebte und Beziehungen zu den Handschriften des Eusebius Pamphili hatte. Damit stimmt zusammen, daß Hesychius, Presbyter von Jerusalem, nicht nur eine stichische Handschrift der Paulusbriefe kannte, sondern sogar selbst eine stichische Ausgabe des Zwölfprophetenbuches veranstaltete¹. Nicht anders ist es wohl zu erklären, daß Eustathius Homologetes († 337) in dem Abschnitt Joh 8⁵⁹—10⁸¹ ausgerechnet 135 Stichen zählte². Im VI Jh. gab es, wie Zahn weiß, eine Tradition, nach der die Sinnzeilen der Bibeltex te auf Origenes, Irenäus, Clemens Alex. und gar auf Philo zurückgeführt wurden³. Das läßt sich freilich kaum belegen und ist wenig glaubhaft. Höchstens mag Origenes für seine Hexapla es nötig gehabt haben, die entsprechenden Texte in Sinnzeilen so auseinanderzuziehen, daß sie sich auch passend gegenüberstanden. Es kann sein, daß die von Eusebius (hist. eccl VI 16, 4) aufbewahrte Notiz diesen Sinn hat: ταύτας δὲ ἀπάσας ἐπὶ ταύτων συναγαγὼν διελὼν τε πρὸς κῶλον καὶ ἀντιπαραθεὶς ἀλλήλαις μετὰ καὶ αὐτῆς τῆς Ἑβραίων σημειώσεως, τὰ τῶν λεγομένων Ἑξαπλῶν ἡμῖν ἀντίγραφα καταλέλοιπεν. Da sich dies auf die Psalmen bezieht, so leuchtet ein, daß Origenes die kolometrische Schreibung für die poetischen Bücher der Septuaginta benötigt haben kann⁴.

Dem entspricht die kolometrische Abteilung der Psalmen in den alten Majuskeln Sinaiticus, Vaticanus, Alexandrinus, also sicher im IV. Jh. Der Parallelismus der hebräischen Dichtung forderte ja dazu heraus. Auch andere poetische Schriften des AT und der Apokryphen hatten damals das nämliche Gewand angenommen, so die Salomonischen Schriften und die Weisheit des Jesus Sirach, da man die pseudo-euthalianischen Bemerkungen über die βιβλοὶ στιχηραὶ auf diese Zeit beziehen darf.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Athanasius die Proverbien kolometrisch gelesen hat. Denn er zitiert in seiner Oratio II contra Arianos § 72 Prov. 8²² und ²³ je den Anfängen nach als Einzelstichen:

¹ v. Soden a. a. O. 580—581. Lietzmann in Gött. Gel. Anz. 1901, 89 ff.

² Eustathius contra Origenem de Engastrimytho, Lugdunum 1629, 392. (Zit. von Aug. Scholz, NT Gr. I 1830 XXVII.) Ed. Klostermann (Kl. Texte 83) p. 49²⁰.

³ Siehe Th. Zahn, Gesch. d. nt. Kan. II 1, 1890 S. 384.

⁴ Vgl. Th. Birt, Antikes Buchwesen 1882 S. 180. Vorausgesetzt, daß κῶλον an der zitierten Stelle nicht Kolumne bedeutet (Rufinus-Mommsen: columella).

v. 22 κύριος ἔκτισέ με ἀρχὴν ὁδῶν

und v. 23 (als τὸν ἑξῆς στίχον!) πρὸ τοῦ αἰῶνος ἐθεμελίωσέ με.

Beide heißen vollständig:

Κύριος ἔκτισέν με ἀρχὴν ὁδῶν αὐτοῦ εἰς ἔργα αὐτοῦ
πρὸ τοῦ αἰῶνος ἐθεμελίωσέν με ἐν ἀρχῇ.

Dabei argumentiert er: Auch der zweite Stichos müsse besser ausgelegt werden, als die Arianer tun¹.

Die Massoreten schrieben für die Lieder Ex 15 (Durchzugslied), Deut 32 (Lied Mosis), Richt 5 (Deborahlied), II Sam 22 (Davids Lied für Jonathan) die stichische, der Poesie angemessene Form vor. Im Hebräischen war »die rhythmische Grundeinheit« ursprünglich ein pasuq, wie Ed. König gezeigt hat². Zwei pesuqim oder Halbverse zusammen ergaben die schitta-Zeile, die dem griechischen στίχος der LXX entsprach, wie die Zahlenangaben der Stichometrien ausweisen³. Später wurde der Begriff pasuq erweitert und bezeichnete dann die ganze Zeile. In den poetischen Büchern handelt es sich selbstverständlich nicht um Raumzeilen, wie es auch aus der gleich anzuführenden Notiz des Hieronymus deutlich hervorgeht.

Für das NT führt die Entwicklungslinie nämlich auf die Versionen. Bei ihnen scheint es zuerst dringlich geworden zu sein, die scriptio continua zu verlassen. Die syrische und gotische⁴ Übersetzung muß daraufhin noch geprüft werden. Grundsätzlich hat Hieronymus die Kolometrie auf alle Bücher des AT und NT angewandt. Er erklärte in seiner Praefatio zu Jesaja⁵, daß er damit dem Vorbild der Rhetoren folge, die den Demosthenes und Cicero per cola et commata schrieben, nicht wolle er durch die Schreibung reine Poesie kennzeichnen. Die Absicht war, den liturgischen Vorlesern ihre Arbeit zu erleichtern; ihr Vortrag sollte in der Satzgliederung dem Vorgange der profanen Rhetoren nachkommen: »Nemo cum prophetas versibus viderit esse descriptos, metro eos existimet apud Hebraeos ligari, et aliquid simile habere de Psalmis et operibus Salomonis: sed quod in Demosthene et Tullio solet fieri, ut per cola scribantur et commata, qui utique prosa et non versibus conscripserunt, nos quoque utilitati legentium providentes, interpretationem novam novo scribendi genere distinximus«⁶.

¹ Athanasii oratio II contra Arianos 72.

² Ed. König, Einl. in das AT 1893 S. 461 f. ³ Th. Zahn a. a. O. 384 ff.

⁴ S. schon Kauffmann, Z. f. dt. Philol. 48 (1920) S. 7 ff. 165 ff. 349 ff. und 49 1921) S. 11 ff. ⁵ Migne, S. L. 28, 771. ⁶ Vgl. v. Gardthausen, Griech. Paläogr. S. 128 f. — Th. Birt, Antikes Buchwesen S. 180 ff. — Ed. Norden, Agnostos Theos., S. 360—364.

Wenn für Hieronymus die Sache zwar nicht neu gewesen ist, so hat er doch wohl praktisch den Anfang mit der kolometrischen Schreibung der nt. Schriften im lateinischen Text gemacht, und es ist möglich, daß die griechischen κῶλα auf Vulgata-Handschriften fußen¹, wie es die bilinguen Codices denn auch nahelegen. Eine Bestätigung für den praktischen Anfang durch Hieronymus gibt Cassiodorius in seiner *Institutio divinarum litterarum*²: sanctum Hieronymum . . . propter eos, qui distinctiones non didicerant apud magistros saecularium litterarum, colis et commatibus translationem suam . . . distinxisse . . . Reliquos vero codices qui non sunt tali distinctione signati notariis, diligenti tamen cura sollicitis, relegendos atque emendandos reliqui.

Unter stichischen Handschriften der Vulgata ragt der Florentiner Codex Amiatinus hervor, dessen Original aus dem VI Jh. stammt und, wie P. Corssen nachgewiesen hat³, enge Beziehungen zu Cassiodors Codex grandior zeigt. Der Amiatinus gibt uns, so darf man annehmen, die alte Form der Bibel des Hieronymus wieder, und dieselbe kolometrische Form haben Wordsworth und Withe in verdienstvoller Weise und mit richtigem Takt ihrer großen Vulgataausgabe gegeben (vgl. deren Einleitung).

Für unseren Zweck ist es nun gleichgültig, ob die Handschriften des Hyperides das Vorhandensein der Kolometrie für die alexandrinische Zeit beweisen⁴, oder wie alt die Handschriften waren, die demosthenische Reden in kolometrischer Abtrennung enthielten und die schon Kastor von Rhodos als alt bezeichnete⁵; — dieser wird gewiß unrecht mit seiner Behauptung haben: ὡς ἐμέτρησεν αὐτὸς ὁ Δημοσθένης τὸν ἴδιον λόγον (ebenda). (Vielleicht ist es erlaubt,

¹ Siehe Berger, *Histoire de la Vulgata*, Paris 1893 S. 358 ff. — v. Dobschütz, *Euthaliusstudien*, ZKG 1898 S. 111.

² Migne, 70 Sp. 1109 B C.

³ Die Bibeln des Cassiodorius und der Codex Amiatinus, *Jahrb. f. prakt. Theol.* 1883 S. 619 ff. 1891 S. 611 ff. *Cod. Amiatinus ed. Tischendorf 1850* (NT lat. interprete Hieronymo).

⁴ F. Blass im *Rhein. Mus.* 1869 S. 527 ff. — F. Schneidewin, *Hyperidis orationes duae ex papyro Ardeniano 1853*, p. XIV: Didymum Alexandrinum . . . codex aetate videtur longe superare.

⁵ μετρικῶς σοι δῆσομαι τὸν ὅλον Δημοσθενικὸν λόγον . . . τοῦτον γὰρ στίξομεν σὺν θεῷ φάσαι κατὰ κῶλον, κατανήσαντες εἰς τὴν ποσότητα τῶν κῶλων κατὰ τὸν ἀριθμὸν τὸν ἐγκείμενον ἐν τοῖς ἀρχαίοις βιβλίοις . . . *Περὶ μέτρων ῥητ.* Walz III 721. Siehe dazu F. Blass, *Attische Beredsamkeit III* 1 S. 105. — C. Wachsmuth im *Rhein. Mus.* 1879 S. 46 f. Kolometrisch ist *Cod. Σ Parisinus 2934* (X. saec.) geschrieben. Vgl. Th. Voemel, *Demosthenis Δημογηγορία* (contiones) Halle 1857 S. 222.

mit der Phantasie an die kolometrische Redeform sich derart heranzusuchen, daß man den Paulus diktierend sich vorstellt, so wie Cicero dem Tiro diktierte, nicht syllabatim, sondern so, daß der Schreiber das κῶλον oder κόμμα auffaßte und mit der Feder nachzog¹ —.)

Das Wesentliche, auf das es hier ankommt, ist: mit der kolometrischen Schreibweise war jedenfalls ein räumliches Abbild der akustischen Form des Vortrages geschaffen. Die κῶλα bedeuteten Einschnitte in den Sinn und die gesprochenen Worte der Rede; verborum et sententiarum interpunctas clausulas in orationibus, so habe es Isocrates gewollt, sagt Cicero treffend².

3. Nähere Bestimmung des Kolon.

Um das Kolon genau zu bestimmen, darf man sich nicht durch den Sprachgebrauch der Alten irreleiten lassen. Denn στίχος war der allgemeine Begriff, der auch den Begriff κῶλον mit umfaßte, aber oftmals den Vorzug vor ihm bekam³; die rhetorischen Sinnzeilen hießen ebenfalls στίχοι, daher datiert die Vermischung von Stichometrie und Kolometrie. Mindestens muß also der Unterschied von stichometrisch und stichisch festgehalten werden, wie v. Dobschütz will. Klarer ist es, στίχοι auf die allgemein gebräuchlichen Raumzeilen und κῶλα auf die Sinnzeilen der zum Zweck des rednerischen Vortrags so geformten Schriftstücke zu beschränken⁴, wofür die Lateiner die Bezeichnung membra benutzten⁵.

Κῶλον ist derjenige στίχος, der einen abgeschlossenen Sinn darstellt. So definierte Ioann. Sicil.: στίχους δὲ κοινῶς οὗτοι [οἱ ῥήτορες] καλοῦσιν ἅπαντες, εἰ μόνον ἀπαρτίζουσιν ἔννοιαν⁶. Suidas dementsprechend: κῶλον οὖν ὁ ἀπηρτισμένην ἔννοιαν ἔχων στίχος. Das κόμμα hatte dieselbe Aufgabe, nur mußte es wenige Silben umfassen; Ioann. Sicil. zählte von 1 bis 8, doch war das nicht ausgemacht, und es gab wohl nie einen festen Maßstab dafür.

Donatus sagt deutlich, daß cola und commata die Teilstücke der Periode sind: in lectione tota sententia periodus dicitur, cuius partes sunt cola et commata [id est membra et caesa]⁷. Welche Kri-

¹ Cicero, ad Atticum XIII 25 fin.

² Cicero, De oratore III 173.

³ Darauf weist die oben zitierte Definition des Ioann. Sicil. bei Walz, Rh. Gr. VI 127 vgl. C. Wachsmuth, Rhein. Mus. 1879 S. 51.

⁴ v. Gardthausen, Griech. Paläographie 1879 S. 128. 132.

⁵ Voemel im Rhein. Mus. 1843 S. 453 f.

⁶ In Hermogenem I 63 bei Walz, Rh. gr. VI 127.

⁷ Grammatici latini ed. H. Keil IV 2 S. 372.

terien aber gibt es dafür, die Teilstücke abzutrennen? F. Blass stellte folgenden Kanon auf¹: »Ein Kolon muß einen selbständigen und ferner einheitlichen Sinn umfassen; es darf zweitens, wo dies nicht unbedingt gegeben ist, nicht allzu kurz genommen werden, und wiederum auch nicht allzu lang, wo sich der Satz nur einigermaßen in selbständige Teile zerlegen läßt.« Man hat wohl gefühlt, daß damit der Subjektivität noch zu großer Spielraum gelassen wird, und auf der Umschau nach objektivem Kennzeichen ist das finale Verb als Träger des Satzgliedes angesprochen worden². Doch ist das nicht möglich. Denn nicht nur das Komma (wörtlich: das abgeschlagene Stück) ist zu kurz dazu, sondern auch das Kolon enthält oft kein Verbum. Wenn es z. B. Jak 1¹⁷ heißt, daß nur lauter gute Gabe von oben kommt, und dann der schon in sich abgeschlossene Gedanke erweitert wird durch die Worte: vom Vater der Sternenwelt, so muß diese Erweiterung einem neuen Kolon dienen, ohne daß ein neues Verbum benötigt wäre. Jak 1¹⁹ stehen einander entgegen drei Gedanken, die man kolometrisch auseinanderzieht in Wort und Schrift:

ταχὺς εἰς τὸ ἀκοῦσαι,
βραδὺς εἰς τὸ λαλῆσαι,
βραδὺς εἰς ὀργῆν.

Zusammenhalt haben die drei Gedanken durch das voraufgehende Verbum ἔστω, aber sie stehen im gegensätzlichen Sinn. Das hat schon Cicero gefordert, daß der Gegensatz im Gedanken unbedingt die Trennung erfordert³. Maßgebendes Kriterium ist meistens der parallele Lauf der Sätze und Satzglieder, namentlich im NT⁴. So haben es auch die Profanrhetoren an Beispielen erklärt (s. o. die Einleitung).

Nach dieser Methode kann auch das Subjekt und das Prädikat je für sich allein ein Kolon bilden, wenn es eine größere Einheit darstellt (so auch Blass). Vgl. z. B. die Briefeingänge:

Παῦλος, δοῦλος Ἰησοῦ Χριστοῦ

.....

πάσιν τοῖς οὖσιν ἐν Ῥώμῃ κτλ.

Ἰάκωβος θεοῦ καὶ κυρίου Ἰ. Χρ. δοῦλος

ταῖς δώδεκα φυλαῖς τ. ἐν τ. δ. χαίρειν.

¹ Rhein. Mus. 1869 S. 528.

² Pastor Chr. Hildebrand in Deutsch-Jarndorf (Burgenland) laut brieflicher Mitteilung an mich.

³ Cicero, Orator 223. F. Blass a. a. O.

⁴ Norden, Agnostos Theos Anhang V. Schütz, Der parallele Bau der Satzglieder im NT 1920.

Da die Kolometrie auf der Psychologie der gesprochenen Rede beruht, so bleibt allerdings bei der Absetzung immer ein gewisses Maß der Freiheit, das wir auch in den euthalianischen Handschriften und anderen Zeugen der alten Schreibart finden; aber völlig subjektive Willkür darf man ihnen nicht vorwerfen. Denn für die Abteilung der Kola gab es den doppelten Maßstab: wohlabgemessener Vortrag und grammatische Satzgliederung *κατὰ σύνεσιν*. Zwischen diesen beiden Rahmen gleichsam eines Webstuhls entsteht das Gewebe (*τὸ ὄφρος*) der Stichen.

Diese Kolometrie bedeutete eine befreiende Vereinfachung gegenüber dem komplizierten Zeichensystem des Synagogenvortrags, das die Sätze in logische Abschnitte zerlegte. Dort wie hier war die Absicht: der Vorleser sollte wissen, welche Worte er zusammenzufassen hatte, um sie sinngemäß zu lesen bzw. zu kantilieren. Da nun die zusammengehörenden Worte in der Zeile zusammenstanden, so war die kolometrische Schreibweise eine Art Interpunktion. Diese »ideelle Interpunktion« wurde um so williger akzeptiert, als ja die allmählich aufkommenden Interpunktionszeichen dogmatischen Hintergrund haben konnten¹. Gewiß ist die Ende des 1. Jahrtausends ins NT eingeführte Interpunktion ein Bild der Kolometrie, die ihre Vorgängerin genannt werden kann. Die Griechen gebrauchten denn auch das Wort *οἰζεῖν* gleicherweise für die kolometrische Abteilung wie für das Interpungieren. Auch datieren die neueren Interpunktionsbezeichnungen »Komma« und »Kolon« aus der Kolometrie, ähnlich wie in der Massora die Benennung des Punktes *soph pasuq* der Benennung der Zeile *pasuq* entsprach. Es gibt dabei zu denken, daß die Namen Komma, Kolon und Periode eigentlich von der gebundenen Rede herkamen, wo sie ursprünglich allein Sinn und Bedeutung hatten, und auf die Prosa erst übertragen wurden wie die Interpunktion².

C. R. Gregory hatte eine hohe Meinung von der Güte der überlieferten Interpunktion in den griechischen Handschriften, Er glaubte sagen zu dürfen, daß die Interpunktionszeichen, auch die später Jahrhunderte, mit der Praxis der überlieferten Vorlesung eng verbunden waren; diese ist jedenfalls eine ununterbrochen fortgesetzte Übung im kirchlichen Gottesdienst gewesen, und sie besaß eine weitgehende Konstanz und Zähigkeit eben schon deshalb, weil dogmatische Fragen hineinspielten. Ein Schwanken in der Zeilenbildung

¹ Vgl. Islinger, Progr. Regensburg 1867 S. 5.

² R. Kauer, Wiener Studien 1900 S. 86 f. Pompeius in Gramm. Lat. V 133, 16 ff.

wie in Joh 1, 3-4, wo Irenäus und Clemens hinter $\epsilon\nu$ und $\eta\nu$ absetzten, Chrysostomus hinter $\gamma\acute{\epsilon}\gamma\omicron\nu\epsilon\nu$ und $\eta\nu$, Epiphanius hinter $\epsilon\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\tau\omicron$; war verhältnismäßig selten und beweist nur, daß die Dogmatik stärker war als der kolometrische Brauch. (Nicht ist mit dem Hinweis auf solch Schwanken die Annahme des kolometrischen Brauchs widerlegt.) »Man gab«, schrieb Gregory, »den Stellen das Gewicht, die Richtung, die Verknüpfung, die frühere Zeitalter ihnen aufgeprägt hatten. Die geschriebene Interpunktion in den Handschriften wird dann die überlieferte Vorlesung, diese mündliche Interpunktion in einer dauernden Form wiedergegeben haben«¹.

Die ältesten Handschriften bieten zwar wenige Interpunktionszeichen, aber sie sind ein wichtiger Schutz gegen Willkür der Textabteilung. Auch »ist nicht zu vergessen, daß wir sehr sorgfältig interpungierte Handschriften haben. . . . Es mag sein, daß das alles spät ist, alles Massora. Dennoch ist die Sitte der griechischen Jahrhunderte nicht ungehört abzuweisen. Die früheste griechische Sitte, die Modulationen der griechischen Sätze, wie sie zur Zeit der noch lebenden Apostel in Ephesus und Korinth und Rom und Alexandrien vorgelesen wurden, hat auch ihren Einfluß auf diese Interpunktion gehabt«².

Da wir die Zahl der »euthalianischen« Zeilen kennen, so ist es möglich, ein Bild dieser Kolometrie zu gewinnen. Beispielsweise sind für II Joh: 30 Stichen angegeben, für III Joh: 31, ebenso für Act 1, 15 bis Ende des Kapitels: 30 Stichen. Nun bleibt hier kein großer Spielraum für subjektive Verschiedenheiten übrig, wenn man den Maßstab beibehält, den die kurzen Sätze am Schluß von III Joh haben. Das ergibt etwa folgende Schreibweise (Nebensätze, nach Nordens Vorschlag, eingerückt):

II Joh:

^ο πρῶτος ἐκλεκτῆ κυρία καὶ τοῖς τέκνοις αὐτῆς
 οὗς ἐγὼ ἀγαπῶ ἐν ἀληθείᾳ,
 καὶ οὐκ ἐγὼ μόνος ἀλλὰ καὶ πάντες οἱ ἐγνωότες τὴν ἀλήθειαν,
 διὰ τὴν ἀλήθειαν τὴν μένουσαν ἐν ἡμῖν καὶ μεθ' ἡμῶν ἔσται εἰς τὸν
 αἰῶνα,

^ς ἔσται μεθ' ἡμῶν χάρις, ἔλεος, εἰρήνη παρὰ θεοῦ πατρὸς,
 καὶ παρὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ τοῦ υἱοῦ τοῦ πατρὸς ἐν ἀληθείᾳ καὶ ἀγάπῃ.
 Ἐχάρην λίαν ὅτι εὗρηκα ἐκ τῶν τέκνων σου περιπατοῦντας ἐν ἀληθείᾳ,
 καθὼς ἐντολὴν ἐλάβομεν παρὰ τοῦ πατρὸς.

¹ Einleitung in das NT 1909 S. 589.

² Gregory, Textkritik II 899 f.; vgl. R. Kauer, Wiener Studien XXII 1900 S. 56 ff.

- καὶ νῦν ἐρωτῶ σε, κυρία, οὐχ ὡς ἐντολὴν γράφων σοι καινὴν,
 10 ἀλλὰ ἣν εἶχαμεν ἀπ' ἀρχῆς,
 ἵνα ἀγαπῶμεν ἀλλήλους.
 καὶ αὕτη ἐστὶν ἡ ἀγάπη
 ἵνα περιπατῶμεν κατὰ τὰς ἐντολάς αὐτοῦ.
 αὕτη ἡ ἐντολὴ ἐστίν, καθὼς ἠκούσατε ἀπ' ἀρχῆς,
 15 ἵνα ἐν αὐτῇ περιπατήτε.
 ὅτι πολλοὶ πλάνοι ἐξηλθοῦν εἰς τὸν κόσμον,
 οἱ μὴ ὁμολογοῦντες Ἰησοῦν Χριστὸν ἐρχόμενον ἐν σαρκί.
 οὗτός ἐστιν ὁ πλάνος καὶ ὁ ἀντίχριστος.
 βλέπετε ἑαυτοὺς, ἵνα μὴ ἀπολέσητε τὰ ἔργασάμεθα
 20 ἀλλὰ μισθὸν πλήρη ἀπολάβητε.
 πᾶς ὁ προάγων καὶ μὴ μένων ἐν τῇ διδαχῇ τοῦ Χριστοῦ θεοῦ οὐκ ἔχει.
 ὁ μένων ἐν τῇ διδαχῇ οὗτος καὶ τὸν πατέρα καὶ τὸν υἱὸν ἔχει.
 εἴ τις ἔρχεται πρὸς ὑμᾶς καὶ ταύτην τὴν διδαχὴν οὐ φέρει,
 μὴ λαμβάνετε αὐτὸν εἰς οἰκίαν
 25 καὶ χαιρεῖν αὐτῷ μὴ λέγετε.
 ὁ λέγων γὰρ αὐτῷ χαιρεῖν κοινώνει τοῖς ἔργοις αὐτοῦ τοῖς πονηροῖς.
 πολλὰ ἔχων ὑμῖν γράφειν οὐκ ἐβουλήθη διὰ χάρτου καὶ μέλανος.
 ἀλλὰ ἐλπίζω γενέσθαι πρὸς ὑμᾶς καὶ στόμα πρὸς στόμα λαλήσαι,
 ἵνα ἡ χαρὰ ἡμῶν πεπληρωμένη ᾗ.
 30 ἀσπάζεται σε τὰ τέκνα τῆς ἀδελφῆς σου τῆς ἐκλεκτῆς.

Mit einer Festlegung der Sätze und Satzgliederung durch die Interpunktion war die Aufgabe, die der Kolometrie zugefallen war, vorläufig erfüllt. Denn die Interpunktionstechnik gewährte, bei voller Ausnutzung des Raumes, die zum Vorlesen gewünschte Hilfe. Aber mit der Verdrängung der kolometrischen Handschriften wurden zugleich die in der kolometrischen Schreibform ruhenden Lebenskeime überdeckt. An ihre Stelle traten die sog. Versteilungen, die weit vom lebendigen Vortrag abrückten. Denn sie sind keine Gliederungen, sondern schematische Zerlegungen des Textes ohne Rücksicht auf den liturgischen Vortrag. Rhetorische Psychologie sucht man in ihnen vergebens.

4. Versteilung oder Kolometrie?

Eine förmliche Versteilung ist zum ersten Mal in der lateinischen Bibelübersetzung von Santes Pagini vorgenommen worden, in Lyon a 1528 erschienen. Die ziemlich langen Verse sind nirgends übernommen. Bekanntlich datiert die üblich gewordene Versteilung des NT erst vom Jahre 1551. Damals gab der Pariser Buchdrucker

und Verleger Robert Estienne (Stephanus) das NT in dreifachem Text heraus¹: den lateinischen des Hieronymus, den griechischen und den lateinischen des Erasmus, alle drei Texte nebeneinander. Um den Vergleich der einander entsprechenden Worte zu erleichtern, teilte Estienne die drei Kolumnen in kleine Stücke, die er als Verse zählte. Zugleich war das die Vorarbeit für eine neutestamentliche Konkordanz, die sein Sohn Henri Stephanus 40 Jahre später vollendete. Dieser hat in sein Vorwort dazu die merkwürdige Notiz eingeflochten, daß sein Vater es beliebt hätte, die »Verse« zumeist inter equitandum abzuteilen, auf einer Reise, die er zwischen Paris und Lyon zu Pferde unternommen. Ob das nun frühmorgens, tagsüber während der Reitpausen und abends im Gasthaus vor sich gegangen ist oder gar auf dem Roß — dies müßte freilich sehr ruhig gewesen sein — darüber nachzusinnen überlassen wir denen, die gern unfreiwillig scherzen. Aber wir besinnen uns darauf, daß diese »Verse« minderwertig sind. Ihrer Entstehung entspricht die unmethodische Art, mit der die Zahlen in den Text gesetzt wurden. Herm. v. Soden sagt von diesen Versen²: Sie »decken sich bald mit den Satzbildungen, bald umfassen sie mehrere Sätze, bald werden zusammenhängende Satzgefüge in zwei Verse geteilt, wobei die Gesichtspunkte, nach denen das Zusammengehörige getrennt wird, wechseln«.

Bald erschien das NT auch in anderen Sprachen, im Italienischen, Holländischen, Englischen, immer mit der neuen Verteilung des Stephanus; die Vulgata 1557, der Text des Beza 1565, und in Heidelberg wurde 1568 die erste deutsche Ausgabe in Versen gedruckt.

Je weiter hin, um so äußerlicher wurde die Einteilung. Die berühmten Elzevire übernahmen sie 1633 in die griechischen Drucke und verhalfen den Stephanus-Versen zum endgültigen Siege, wenn auch mit verschiedenen Abweichungen, die recht störend gewirkt haben und zu mannigfachen Irrtümern geführt haben. Wenn z. B. eine Verszahl in einer Ausgabe des NT einen Satz weiter datiert ist als in einer anderen, wohin sollen die Verfasser einer Grammatik, eines Lexikons, einer Konkordanz, eines Kommentars die Worte zählen, die zu dem schwankenden Satz gehören? J. C. Gregory hat in seiner Textkritik II 1902 S. 889—894 über 70 solcher Schwankungen aufgezählt, die zum Teil von erheblicher Bedeutung sind. — Das Verhängnis nun ist dieses: In den Ausgaben der Elzevire

¹ Zum folgenden vgl. Die freie Volkskirche, 6. Nov. 1921, Sp. 356 ff.

² Die Schriften des NT in ihrer ursprünglichen Textgestalt I 1, 1902 S. 484.

mußte das NT es sich gefallen lassen, buchstäblich zerhackt zu werden, was Stephanus immerhin noch gescheut hatte: die Verse wurden durch Zwischenräume voneinander getrennt und diese Zwischenräume als willkommene Plätze für die Verszahlen benutzt. Diese immer noch, namentlich in Lutherbibeln übliche Manier dürfte als Verballhornung der kolometrischen Absetzung zu bezeichnen sein.

Da es nun, wie Ed. Norden¹ treffend bemerkt, wahrlich kein Vergnügen ist, sich bei der Lektüre durch die halsbrecherischen Verszahlen stören zu lassen, so kehren die Herausgeber des Textes gern zu dem fortlaufenden Satz zurück und verweisen die Zahlen wenigstens an den Rand. Bisweilen werden die Zahlen auch ganz ausgeschaltet, was freilich der gewohnten Zitation unnötige Schwierigkeit bereitet. Die üblich gewordenen Verszahlen können bei der den Stephanusversen an Alter und Wert und Ästhetik überlegenen kolometrischen Schreibform unauffällig beibehalten werden.

Die kolometrische Form ist ein Abbild oder Nachbild der altchristlichen Vortragsform, deren Zweck die nt. Schriften dienten. Diese nämlich waren in einer solchen Gliederung der Sätze und Satzteile abgefaßt, daß der wohlgemessene Vortrag sich von selbst ergab. Die oben angedeuteten beiden Pole, zwischen denen sich die Stichen bewegen, fallen im Dokument selbst ursprünglich zusammen. Wenn die Kolometrie also eigentliche Verse in die Prosa bringt, so will sie nur die eurhythmische Bewegung der altchristlichen Religion zum sichtbaren Ausdruck bringen. Dadurch wird die innige Verbindung von Religion und Kunst ihrer Natur gemäß ans Licht gezogen!

Einige Beispiele sollen das erläutern und bestärken:

Demosthenes, der klassische Künstler der attischen Rede, beginnt seine Kranzrede mit einem Gebet und versetzt dadurch die Hörer, wie er es gern tat, in eine religiöse Stimmung. Diese erhöht er noch durch eine feierliche fast wörtliche Wiederholung, durch ein in der profanen Kunstprosa unbeliebtes Mittel; so zeigte W. Schmid². Die feierliche Wiederholung entspricht dem primitiven liturgischen Stil³. Gerade darauf zielt Demosthenes ab, vom engen Anschluß

¹ Agnostos Theos 1913 S. 361 u. d. Anm.

² Arch. f. Relwiss. 19 (1916—1919) S. 276 ff.

³ W. Schmid gibt dafür eine Reihe von Belegen. Vgl. dazu meinen Parall. Bau der Satzglieder im NT 1920. Soeben druckt R. Otto das Neujahrsgebet der Juden (Melek Eljon) in der Christl. Welt vom 9. März 1922 ab. Es ist für die Wiederholung geradezu klassisch.

an das primitive Gebet offenbar rhetorische Wirkung erhoffend, weil er dafür bei den Athenern Verständnis voraussetzen durfte. (Ein Zeichen völligen Unverständnisses für diese Absicht des Redners ist es, wenn A. Kirchhoff¹ den vermeintlichen Redaktor belastet, weil man nicht verstehen könne, „daß sich Demosthenes in dieser erbärmlichen Weise ausgeschrieben haben würde“!) Das Gebet lautet kolometrisch:

Πρώτον μὲν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοῖς θεοῖς εὐχομαι πᾶσι καὶ πάσαις,
 ὄσσην εὐνοίαν ἔχων ἐγὼ διατελῶ τῇ πόλει καὶ πᾶσιν ὑμῖν,
 τοσαύτην ὑπάρξει μοι παρ' ὑμῶν εἰς τουτοῖ τὸν ἀγῶνα,
 ἔπειθ' ὅπερ ἐστὶν μάλιστα ὅπερ ὑμῶν
 καὶ τῆς ὑμετέρας εὐσεβείας τε καὶ δόξης,
 τοῦτο παραστήσαι τοὺς θεοὺς ὑμῖν,
 μὴ τὸ ἀντίδικον σύμβουλον ποιήσασθαι
 περὶ τοῦ πῶς ἀκούειν ὑμᾶς ἐμοῦ δεῖ
 σχέτλιον γὰρ ἂν εἴη τοῦτό γε,
 ἀλλὰ τοὺς νόμους καὶ τὸν ὄρκον
 ἐν ᾧ πρὸς ἅπασιν τοῖς ἄλλοις δικαίοις καὶ τοῦτο γέγραπται,
 τὸ ὁμοίως ἀμφοῖν ἀκροάσασθαι.

βούλομαι πάλιν τοὺς θεοὺς παρακαλέσαι
 καὶ ἐναντίον ὑμῶν εὐχομαι πρῶτον μὲν,
 ὄσσην εὐνοίαν ἔχων ἐγὼ διατελῶ τῇ πόλει καὶ πᾶσιν ὑμῖν,
 τοσαύτην ὑπάρξει μοι εἰς τουτοῖ τὸν ἀγῶνα,
 ἔπειθ' ὅ τε μέλλει συνοίσειν
 καὶ πρὸς εὐδοξίαν κοινῇ καὶ πρὸς εὐσεβείαν ἐκάστω,
 τοῦτο παραστήσαι πᾶσιν ὑμῖν περὶ ταυτησὶ τῆς γραφῆς γυνῶναι.

Des Thomas a Kempis imitatio Christi gab Carolus Hirsche (Berl.) i. J. 1874 kolometrisch heraus. Der Anfang lautet:

Qui sequitur me non ambulat in tenebris:
 dicit Dominus.

Haec sunt verba Christi quibus admonemur,
 quatenus vitam eius et mores imitemur:
 si velimus veraciter illuminari,
 et ab omni caecitate cordis liberari.

Summum igitur studium nostrum sit:
 in vita Iesu Christi meditari.

Doctrina Christi omnes doctrinas sanctorum praecellit. 7

Die Interpunktionszeichen stehen durchgehends am Ende eines jeden

¹ Abh. d. Berl. A. W. 1875 S. 78 ff.

Kolon. Hirsche fügt das hinter der letzten Zeile stehende Interpunktionszeichen, die flexa, den üblichen Zeichen hinzu, um der sinngemäßen Rezitation Hilfe zu bieten, wie er in der Praefatio des näheren auseinandersetzt. Die kolometrische Einteilung fördert zugleich das Verständnis und läßt Reim und Rhythmus deutlich hervortreten. Der Herausgeber ist sich bewußt, mit seiner versifizierten Form zum Autor selbst vorzudringen: Cum enim interpunctione exprimat intelligence sensus, sensum autem nemo melius intelligat quam qui composuit librum, necesse est etiam in distinguendis Imitationis verbis ad ipsum Thomam recurratur. (p. IX.) Nam et multis locis aptior ea restitutione efficitur sensus et quod maximum est, dilucide ostenditur, totum de imitatione Christi opusculum intertextum esse consonantibus inter se verborum clausulis et pleraque non omnino soluta oratione scripta esse, sed poetarum more ad numeros quosdam alligata. (p. XIV.) Qui numeri ut sine labore a lectoribus percipiantur et syllabarum similiter sonantium frequentia clare emineat, nec multa opera consumatur in verborum sensu consentanea vocis modulatione exprimendo, textum cum typis exscribendum traderem, nova quadam specie induere institui . . . id efficere volui, ut ad illa quae Thomae orationi essent propria lectorum animos adverterem et Imitationis recitationem talem qualis ipsius Thomae menti congrueret faciliorem eis redderem. (p. XV.)

Ähnliches will eine kolometrische Bearbeitung des NT erzielen. Die kolometrische Form schafft dem poetischen Element der neutestamentlichen Prosa die verdiente Geltung wieder. Das Kolon ist für die Kunstprosa, was der Vers für die Poesie ist: Mittel zur Umgrenzung der künstlerischen Form. Nicht sind beide, Kolon und dichterischer Vers, identisch. Denn der letztere wird da abgeschlossen, wo es der Rhythmus erheischt, der über die Sinnteilung hinausgreifen kann. Das Versende braucht keine logische oder grammatische Cäsur zu sein; vielmehr wird es erreicht, wo der Reim erklingt, wo die Silben- oder Hebungsanzahl voll ist, an die der Dichter sich bindet, usf. Beispielweise müßten die beiden folgenden Distichen Goethes, kolometrisch geformt, je 3 Zeilen zugesprochen bekommen:

{ Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
 { Bindet, bänd' es auch nur leicht wie die Binse den Kranz.
 { Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister
 { Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einig macht.

Nach der Kolometrie:

{ Was ist heilig?

{ Das ist's, was viele Seelen zusammen bindet,
bänd' es auch nur leicht wie die Binse den Kranz.

{ Was ist das Heiligste?

{ Das, was heut und ewig die Geister tiefer und tiefer gefühlt,
immer nur einiger macht.

Wer durch das andersartige kolometrische Bild sich in die Fragen und Antworten des Dichters einfühlt, merkt, daß der innere Rhythmus sich verschiebt, nicht zum Nachteil der Sinnerfassung. Diese Empfindung wird beim Vortrag auch durchs Ohr vermittelt. Beispiele lassen sich leicht häufen.

Im Kolon der religiösen Prosapoesie lebt ein innerer Rhythmus d. h. ein Schwingen, das gewöhnlicher Prosa nicht eignet. Erzeugt wird es durch ähnliche Mittel, wie sie der reinen Poesie zu Gebote stehen: dazu gehört edler Klang schöner Worte, außergewöhnliche (nicht prosaische) Wortstellung und Satzbildung. Solche Formgestaltung stellt sich bei der Äußerung allgemein menschlicher Gefühle leicht von selbst ein und ist ein willkommener Freund der liturgischen Vortragsweise, ein Hilfsmittel zugleich für die gedächtnismäßige Einprägung des Gehörten¹, wie es den Stellen anzumerken ist, die durch Strophen, Wiederholungen usw. ausgezeichnet sind. Auch das Architektonische eines Werks kommt oft erst zur vollen Geltung, wenn die Sinnzeile an Stelle der üblichen Versteilung tritt. Z. B. ist die Teilung Offb. Joh. 1₄₋₆ ohne Sinn. Die aus alten Elementen aufgebaute trinitarische Formel dürfte durch den neuen Versanfang v. 5 keinesfalls gestört werden. Sie tritt erst in ihrer ebenmäßigen Gliederung durch folgende Teilung heraus:

χάρις ὑμῖν καὶ εἰρήνη:
ἀπὸ τοῦ ὄντος
καὶ τοῦ ἦν
καὶ τοῦ ἐρχομένου
καὶ ἀπὸ τῶν ἐπὶ τὰ πνευμάτων
ἀνώπιον τοῦ θρόνου αὐτοῦ
καὶ ἀπὸ Ἰησοῦ Χριστοῦ
οἱ μάρτυρες οἱ πιστοί,
οἱ πρωτότοκος τῶν νεκρῶν
καὶ ὁ ἀρχὼν τῶν βασιλείων τῆς γῆς.

{ Der Schöpfergott,
dreigliedrige Aussage.

{ Der Geist,
eingliedrige Aussage.

{ Jesus Christus,
dreigliedrige Aussage.

¹ Vgl. W. Engelhardt, Kieler Zeitung für Kunst und Wissenschaft 12. März 1922.

Aufgabe der Kolometrie ist es, solche Geheimnisse der neutestamentlichen Prosapoese ans Licht zu bringen.

Die poetische Form der altchristlichen Schriften ist in folgendem begründet:

1. Die Sprache der Süd- und Ostländer ist an sich leidenschaftlicher und musischer als die der nördlichen Völker. In der griechischen Sprache, die nach dem Urteil der Kunst zu den vollkommensten gehört, ist es der akzentuierende Ton, der wirklich Musik macht; der antik griechische Satz lebte voller Melodie, gleichviel ob er ein Prosasatz oder ein poetischer Vers war. Das Organ dafür besitzen heute z. B. noch die Inder und die Chinesen; es ist den modernen Kulturvölkern im allgemeinen verloren gegangen. Es ist noch »stärker in den Romanen und Serben als in uns Germanen, bei denen das tonische Moment des Akzents hinter dem expiratorisch-energischen noch viel mehr zurücktritt« (s. Ed. Norden, Antike Kunstprosa S. 4—5). Mit der melodiosen Sprache verband der Grieche einen ihm angeborenen Sinn für Schönheit und Harmonie.

2. Die religiöse Sprache des Altertums war keine prosaische, sondern eine poetische. Je weiter wir rückwärts gehen, um so reiner finden wir dieses Element; man braucht sich nur an die isrealitische Prophetie, an ägyptische Gebete, an das Gilgamesch-Epos oder an die indischen Veden zu erinnern.

Allerdings war die Zeit des ältesten Christentums die des Hellenismus und seine Sprache die der Koine, und das bedeutet Epigonen-tum und Popularisierung. Tausend Fäden verbanden die Evangelien und die Briefe mit der Sprache des Marktes und des privaten Verkehrs¹. Wir dürfen uns Jesus und seine missionierenden Jünger nicht anders denn als Volksprediger denken. Künstliche Rhetorik lag ihnen ferne. Aber das echt Volkstümliche ihrer Rede hat nicht nur die Kennzeichen des Urwüchsigen und Bodenständigen, des Natürlichen und Ungezwungenen, sondern auch der impulsiven Kraft, des Sentenzenartigen und der Volksweisheit. Wo nun die Religion so natürlich und kraftvoll zum Ausdruck kommt wie hier, da nimmt sie auch eine ihrer Größe entsprechende Ausdrucksform an. Die Sprache wird ebenso schlicht wie edel und poetisch. Die dichterische Form beschränkte nicht den Geist, sondern wurde sein »sanfter Hort« (Goethe). So predigten die Christen im Dienste ihrer Mission; so wandten sie sich gegen ihre Feinde in Apologetik und Angriff; so trösteten sie ihre Glaubensgenossen in Verfolgung und Erwartung.

¹ A. Deißmann, Licht vom Osten 1908 S. 172 ff.

In heller Leuchtkraft spiegelt die Sprache des NT ihre gespannten Hoffnungen wider, ihre heilige Furcht (Ottos »tremendum«), ihren Triumph über Welt und Feindeshaß. Diese Stimmungen sind geweiht von reiner Gottes- und Nächstenliebe, durchglüht vom Christusgeist. Die Wortbedeutung von *ἀγάπη* und die Gleichnisse Jesu sind Kronzeugen für die edle und gestaltklare Ausdrucksform der christlichen Religion. Den Niederschlag dessen machen die altchristlichen Schriften aus.

In der Liturgie bemächtigte sich der Reproduktion dieser Schriften eine angemessene Feierlichkeit des Tons. Die erhabene Gebetsstimmung, die Überzeugung, daß der Auferstandene errettet, das Bewußtsein der göttlichen Erwählung, die selige Erwartung des Endes und der Ankunft des Herrn haben dem altchristlichen Gottesdienst jene unnachahmliche Höhenlage verliehen, auf der das NT sich bewegt. Bisweilen haben wir in den nt Schriften schon festgewordenes Traditionsgut vor uns, das in der literarischen Formulierung den liturgischen Klang der lebendigen Sprache deutlich verrät.

Dazu kam der melodische Ton im Vorlesen. Jeder Sänger weiß, daß ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen dem gesprochenen und dem gesungenen Text. Im Singen wird plötzliches, sprunghaft-unregelmäßiges Ausatmen vermieden; es muß um der schönen Klangwirkung willen im allgemeinen gemessen geschehen, selbst beim Staccato. Der Atem fließt bis zur Grenze des ihm zugeschriebenen Gebrauchs, und die Lösung ist im ganzen einheitlich rund. Der Redner dagegen hat solche Bindung nicht nötig; er kann um der zu erzielenden Wirkungen willen öfter gebrochen atmen und das Wort härter und eckiger erklingen lassen. Zwischen diesen beiden Klangarten bewegte sich auch das verlesene Wort in der altchristlichen Kirche. Es näherte sich mehr dem gesungenen Klang, wengleich Paulus öfters hastig und explosiv, abgerissen und überstürzt sprach und zu lesen ist.

Ich erinnere mich, in einem Gottesdienst der neugriechischen Gemeinde zu Berlin (von dem Archimandriten Mawrokordatos geleitet) kaum ein Wort gehört zu haben, das wie Prosa klang. Alle zu Gehör gebrachten Texte waren von Musik getragen, ohne daß man die Klänge für reines Singen ansprechen konnte. Sie flossen sehr schnell, aber ebenmäßig dahin. Ähnlich dürfen wir uns die liturgischen Feiern der ältesten griechischen Christen denken. Durch den melodischen Ton waren sie der Prosa der Koine entrückt, ohne daß die Liturgie pomphaft hätte sein müssen.

All das stand in notwendiger Wechselwirkung mit der christlichen Literatur und verhinderte, daß diese im Nur-Vulgären stecken blieb. Sie wurde von einer die religiösen Inhalte abbildenden Form umkleidet, wodurch sie vor dem asianischen Niedergang der gleichzeitigen griechischen Rhetorik gerettet wurde. Die gekünstelte Barockform, gegen die Epiktet spottend kämpfte, war ein gleißendes Gewand, unter dem eine hohle Puppe verborgen war. Die christliche Sprache dagegen war glühendes, begeistertes Leben, geboren aus der göttlichen Innenkraft der jungen Religion. Diese Sprache schuf sich aus dem Geist heraus ihren Körper, aus der singenden Seele den gemessenen Ausdruck ihrer heiligen Kunst. Hier wirkte der Impuls der Religion Jesu selbst. Mit Naturnotwendigkeit entstand in den neutestamentlichen Schriften einfache Schönheit der sprachlichen Form.

Selbst Paulus, der klassische Hellenist, ging diesen Weg. Wo er von wahrer Religion beseelt ist, da wird seine Sprache schön und nähert sich der Musik. Unversehens wirft er und leicht alle rabbinisch-sophistischen Beweisgänge über Bord, an denen er geschult war. Seiner Größe wohl bewußt, erklärt er mit Recht, daß er der weltlichen Weisheit Kunst nicht benötige, daß er nicht im Überschwang rhetorischer Worte, sondern in der Kraft Gottes vom Kreuze Christi predige¹. Wie er da zum Befreier wird, zum Künstler, zum Lyriker, ist oft empfunden und beredt beschrieben worden². Nicht rhetorische Schule, sondern die Kraft der Christusminne trieb ihn zur schönen Form der Sprache. Nicht sein Ich, sondern Christus in ihm.

Die von Poesie durchsetzten Klänge der urchristlichen Dokumente sollten auch in der nachlutherischen Übersetzung gehörig zum Schwingen gebracht werden. Das ist die nächste Aufgabe der Kolometrie³. Die wahren Verse des NTs verdienen es, aus ihrem Gefängnis, in dem sie durch die Stephanus-Verse gehalten werden, zu neuer Auferstehung befreit zu werden.

¹ I Kor 1²⁰ ff. II Kor 11⁶.

² Man braucht nur an Deißmanns Paulus zu erinnern, an die feinen Beobachtungen von Weinel, von Dächsel, an die rhetorischen Studien von J. Weiß, Bultmann u. a.

³ Vgl. R. Woerner, Die Frohbotschaft nach Markus 1921 und meine Übersetzung des Jak nach Sinnzeilen 1922.

[Abgeschlossen am 23. Aug. 1922.]